

Matthäus Rest

„Man sieht, dass das die Hände von einem Bauern sind“ Bäuerliche Identität und Ethnizität im post-sozialistischen Polen¹

Die Straße nach Zydranowa ist eine Sackgasse. Sie führt in das Dorf im Südosten Polens, wird schlechter und schlechter, bis sie hinter dem Dorf im Wald versickert, ein paar Kilometer vor der slowakischen Grenze. Die ganze Region ist stark landwirtschaftlich geprägt, doch in den meisten Dörfern werden die BäuerInnen immer weniger. In Zydranowa dagegen haben in den letzten fünf Jahren zwei Familien neu mit der Landwirtschaft angefangen. Auf die Frage, ob die Jungen die Bauernhöfe noch übernehmen wollen, meint der Altbauer Jerzy:²

„Nicht alle, aber wenn es keinen anderen Ausweg gibt, jemand nicht ausgebildet ist und keine Arbeit dort in der Stadt hat, dann muss er [...]. Mehr als 40 Jahre habe ich in der Landwirtschaft gearbeitet. Die siebte Klasse habe ich beendet und dann musste jemand in der Landwirtschaft arbeiten. [...] Wer Köpfchen hatte, wer klug war, der hat was gelernt – wer nicht, der blieb auf dem Hof und half Vater und Mutter.“ (Gespräch 1, 20.8.2006)

Einleitung

Es gibt wenige Regionen der Welt, in denen sich die ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in den letzten zwanzig Jahren so dramatisch gewandelt haben wie in den Ländern des ehemaligen Ostblocks. Der Zusammenbruch der realsozialistischen Regierungssysteme hat nicht – wie von Francis Fukuyama (1989) postuliert – zum „Ende der Geschichte“ geführt; ganz im Gegenteil lässt sich an dieser Region beobachten, was geschieht, wenn sich Geschichte plötzlich massiv beschleunigt (vgl. Hann 1994) und ganze Volkswirtschaften in kürzester Zeit in die Verwertungszyklen hegemonialer Wirtschaftsräume eingegliedert werden.

Fukuyamas Idee vom endgültigen Sieg der Ideologie der „Western liberal democracy“ über alle anderen Gesellschaftsformationen mag sich zur Zeit als richtig erweisen, begeben wir uns jedoch auf die materielle Ebene der sozialen Wirklichkeit, beobachten wir ganz andere Aspekte liberaler Demokratie in Mittel- und Osteuropa:

„Valeru Galit is a police detective in Chisnau, Moldavia, [...he] tells the journalist [...]: ‚Our babies are sold to Western parents, our girls work in your brothels, our boys sell their kidneys. That is the free market. We are meat.‘“ (NRC Handelsblad, 9. April 2001, zit. nach Kalb 2002: 317)

Das Ende der realsozialistischen Staatssysteme und die darauf folgende Transformation zu Marktdemokratien wird in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur immer wieder als die dramatischste Episode der ökonomischen Liberalisierung in der Geschichte dargestellt: „[I]n keinem anderen Teil der Welt haben sich neoliberale Politstrategien so schnell und nachhaltig

¹ Ich danke Anna Ellmer und Erwin Schweitzer für genaue Durchsicht des Manuskripts sowie Gabriele Habinger und Patricia Zuckerhut für das gewissenhafte Lektorat – alle Fehler sind natürlich trotzdem meine eigenen.

² Alle Namen wurden geändert.

durchsetzen können [...]“ (Bohle 2002: 11) wie in den Staaten des ehemaligen Ostblocks. Den Startschuss zu diesem Projekt gab Polen mit der marktradikalen ‚Schock-Therapie‘ Leszek Balcerowiczs, deren Vorbild die Strukturanpassungsprogramme waren, die den verschuldeten Ländern Südamerikas und Afrikas in den 1980er Jahren von Internationalem Währungsfonds (IWF) und Weltbank verordnet worden waren. Bis heute ist die polnische Gesellschaft von hoher Arbeitslosigkeit und sozialer Polarisierung geprägt, populistische, EU-feindliche und klerikal-faschistoide Parteien sind etablierte Kräfte im politischen System.

Diese Polarisierung lässt sich auch im Gefälle zwischen Stadt und Land beobachten. Trotz der massiven Umbrüche, trotz des ungebrochenen Baubooms in den Städten wird Polen nach wie vor von kleinbäuerlichen Strukturen geprägt: Die Agrarquote ist seit 1989 gestiegen, 2002 lebten 27,4 % der Bevölkerung in einem Haushalt mit Landwirtschaft (MLLE 2004: 25); kein anderes Land der EU kommt auch nur in die Nähe dieses Wertes. Gleichzeitig drängen internationale Saatgutkonzerne und weichende BäuerInnenkinder³ aus Westeuropa auf den polnischen Landmarkt.

Die Transformationsprozesse dringen in alle gesellschaftlichen Sphären und haben die Lebenswelten der Menschen auf vielfältige Weise verändert. Diesen Umbrüchen bin ich im Sommer 2006 auf lokaler Ebene nachgegangen und habe die sozioökonomischen Veränderungen am Beispiel des Dorfes Zyndranowa im ehemaligen Galizien untersucht. Die Region blickt auf eine lange Geschichte quasi-kolonialer Abhängigkeit unter österreichischer Herrschaft zurück. Auch im heutigen Polen ist sie komplexen ökonomischen und kulturellen Peripherisierungsprozessen ausgesetzt, auf nationaler wie auf internationaler Ebene.

Welche Gründe es für die BäuerInnen von Zyndranowa gibt, an ihrer landwirtschaftlichen Produktionsweise und damit verbundenen Selbstbildern festzuhalten, ist die zentrale Fragestellung dieses Artikels. Nach einer kurzen Vorstellung des Feldforschungsgebietes und der ethnischen Minderheit der LemkInnen werde ich auf die aktuellen Konflikte rund um Ethnizität und Religion im Dorf eingehen. Es folgt eine Auseinandersetzung mit den polnischen Spezifika der post-sozialistischen Landwirtschaft und Landprivatisierung und ihrer Einbettung in die Debatten der *peasant theory*. Eine Diskussion über Fragen von saisonaler und permanenter (Arbeits-)Migration komplettiert diese Skizze.

Field Site

Die Ortschaft Zyndranowa besteht aus dreißig Haushalten und ist Teil der Gemeinde Dukla. Für das Jahr 2005 weist die Statistik 147 permanente EinwohnerInnen aus (Gmina Dukla 2006). Das Gemeindegebiet grenzt im Süden an die Slowakei, die ukrainische Grenze befindet sich etwa hundert Kilometer weiter östlich. Zyndranowa liegt im sanften Hügelland der Beskid Niski oder Niederen Beskiden, die um den Dukla-Pass mit Gipfeln um 600 Meter den niedrigsten Teil der Karpaten bilden und nördlich der Kleinstadt Dukla in das Flachland auslaufen, das den Großteil Polens ausmacht. Das gesamte Berggebiet Südpolens ist durch Rinderhaltung und Grünland geprägt. Getreide (vor allem Weizen und Hafer) wird nur in recht bescheidenem Umfang als Mastfutter für das hofeigene Vieh angebaut.

Die Gemeinde Dukla ist Teil der Region Podkarpackie (Karpatenvorland), eines der ärmsten Gebiete Polens und der gesamten EU, nach Daten der EUROSTAT (2008: 6) für 2005 liegt

³ In Gegenden mit Anerbenrecht (wo der Bauernhof ungeteilt einem Erben/einer Erbin übergeben wird) werden die Kinder, die den Hof nicht übernehmen können, als „weichende Kinder“ bezeichnet.

das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro EinwohnerIn hier bei 35,4 Prozent des EU-Schnitts.⁴ Im September 2007 waren 13,9 Prozent der Erwerbsbevölkerung als arbeitslos gemeldet, verglichen mit 11,6 Prozent in Polen insgesamt (GUS 2007a: 59). Die Region wird von der Landwirtschaft bestimmt, nennenswerte Industrie gibt es, abgesehen von einer großen Reifenfabrik in Debica und einer Glashütte in Krosno, nur in der Regionalhauptstadt Rzeszów, mit etwa 160.000 EinwohnerInnen die größte Stadt im Südosten Polens.

Zydranowa ist stark bäuerlich geprägt: Von den dreißig Haushalten hielten 23 im August 2006 Vieh. Das Dorf ist ein langgezogener Weiler, im Ausmaß von mehr als zwei Kilometer, ein Bauernhof reiht sich an den anderen, und abgesehen von der Dorfstraße ist öffentlicher Raum rar: zwei Kirchen und das Volksheim (*dom ludowy*). Neben der freiwilligen Feuerwehr, einem großen Versammlungsraum, der auch für Hochzeiten genutzt wird, drei Gästezimmern und einem Jugendraum mit Tischtennis- und Billardtisch ist dort auch das einzige Geschäft untergebracht. Die Greißlerei hat am Vormittag und am Abend jeweils zirka eine Stunde geöffnet und macht meinen Beobachtungen zufolge ihren Umsatz hauptsächlich mit dem Verkauf von Bier – nachdem es in Zydranowa auch kein Wirtshaus gibt, ist es die Veranda des Volksheims, wo sich die Männer des Dorfes am Vormittag und am Abend treffen, um gemeinsam zu trinken, Neuigkeiten auszutauschen und über landwirtschaftliche Belange zu reden. Diese Veranda war der zentrale Ort meiner Feldforschung.

Die Erwerbssituation ist schwierig. Abgesehen von zwei Familien, die Urlaub am Bauernhof anbieten, gibt es keine Betriebe. Die fünf größten Höfe werden im Vollerwerb geführt, wobei sogar in diesen Familien Arbeitslosigkeit vorhanden ist, vor allem junge Frauen mit relativ guter Ausbildung finden sehr schwer eine Beschäftigung in der Region und helfen oft auch als weichende Kinder zu Hause am Hof. Aufgrund dieser versteckten Arbeitslosigkeit ist eine realistische Einschätzung schwierig, Bogacz (1997: 36) schreibt von zehn Arbeitslosen, eine Zahl, die ich auch im Sommer 2006 immer wieder gehört habe. Ein großer Teil der männlichen Dorfbevölkerung ist auf saisonale Arbeitsmigration in den Westen angewiesen.

Innerhalb der fast zwei Dutzend landwirtschaftlicher Haushalte in Zydranowa lassen sich zwei Gruppen ausmachen: Etwa die Hälfte der Betriebe ist gut bis voll maschinisiert und verfügt über genügend Land und Vieh, um marktorientierte Milchwirtschaft betreiben zu können. Die Milch wird jeden Morgen mit einem Klein-LKW zur Sammelstelle an der Hauptstraße im nächsten Ort geliefert, von wo aus sie weiter in die Molkerei nach Sanok gebracht wird. Die andere Hälfte der Höfe produziert auf kleinbäuerlicher Basis vor allem für den eigenen Haushalt. Dafür werden meist ein bis drei Kühe rund ums Haus gehalten. Somit ergeben sich große Unterschiede innerhalb der Dorfgemeinschaft, in der eine Gruppe von kleinbäuerlichen Familien mit kleinen Rinderherden und ohne Traktor BäuerInnen gegenüber stehen, die zwanzig oder mehr Hektar Land bewirtschaften. Auch ethnisch teilt sich das Dorf in zwei Gruppen: PolInnen und LemkInnen.

LemkInnen

Bis 1947 waren die Berggebiete Südostpolens überwiegend von verschiedenen karpatho-rusynischen Minderheiten besiedelt, die in der alten deutschsprachigen Literatur als Ruthenen bezeichnet werden. Sie leben bis heute in vielen Teilen der slowakischen, polnischen, ukrainischen und ungarischen Karpaten. Auf der polnischen Seite der Beskid Niski war das die Gruppe der Lemky. Heute leben etwa 80.000 bis 100.000 Lemky über ganz Polen verstreut

⁴ Gesamtpolen erreicht 51,3 Prozent des EU-Schnitts, Österreich 128,8 Prozent, die Region Wien 177,6 Prozent, Inner-London 302,7 Prozent.

(Rieger 1995, nach Lehmann 1999: 60), der Großteil davon im Südwesten des Landes, dazu kommt eine bedeutende lemksische Diaspora in Nordamerika. LemkInnen – so werde ich die Mitglieder dieser Minorität hier nennen – unterscheiden sich vor allem in Sprache, Religion und Volkskultur von der polnischen Mehrheitsbevölkerung.

Ich werde den Begriff ‚LemkInnen‘ in der Art und Weise verwenden, wie er heute im polnischen Diskurs im Gebrauch ist: als einen Begriff, der historisch-geographische Herkunft und kulturelle Eigenschaften identifiziert. Diese Bezeichnung war auch die häufigste Eigenschreibung, die ich von Angehörigen der Gruppe gehört habe. Es handelt sich dabei jedoch um keinen unproblematischen Begriff, wurde er doch in gewissem Sinn von polnischen EthnologInnen erfunden, die in den 1930er Jahren die ersten Feldforschungen im karpatho-rusynischen Sprachraum durchführten und große Anstrengungen unternahmen, die verschiedenen *Rus*-Gruppen linguistisch und ‚kulturell‘ voneinander abzugrenzen. Die Interessen hinter dieser ethnischen Kategorisierung waren politischer Natur, sie stellten einen Versuch dar, ukrainische Sezessionsbestrebungen durch Fragmentierung der karpatho-rusynischen Gruppen zu bekämpfen:

„Some writers held that the Lemkians had more in common with Poles than with Ukrainians. [...] The Polish academic invention of ‚Lemkovina‘ had considerable influence on the *Rus* masses [...] some who had previously identified themselves only as Rusnaks [...] now proudly assumed a ‚Lemkian‘ identity.“ (Hann 1985: 29)

Dennoch ist der Begriff nach wie vor mit anderen Eigenbezeichnungen (UkrainerIn, RusynIn, RusniakIn) austauschbar, und die Tatsache, dass ein und dieselbe Person in unterschiedlichen Kontexten oft verschiedene Kategorien verwendet, zeigt, dass wir es mit einer Situation zu tun haben, in der Identität eine umstrittene Kategorie ist, unsicher und in Bewegung: „For example, it is quite possible for a member of the group to be a Lemko at one level, a [sic!] Ukrainian at another, and a loyal Polish citizen in yet other contexts“ (Lehmann 1999: 61).

Die Bevölkerung von Zydranowa sprach bis zu ihrer Deportation im Zuge der ‚Aktion Weichsel‘ 1947 zum Großteil lemksisch. JüdInnen und Roma waren in der klaren Minderheit, polnische Familie gab es keine einzige (Gespräch 2, 26.8.2007; Gocz 2001: 14), der praktizierte religiöse Ritus der Mehrheitsbevölkerung war griechisch-katholisch.

Aktion Weichsel

Die 1940er Jahre haben die Bevölkerung und das Staatsgebiet Polens auf eine Art verändert, die beispiellos in der europäischen Geschichte ist. Aus einem Vielvölkerstaat mit großen jüdischen, weißrussischen, ukrainischen, litauischen und deutschen Minderheiten war ein ethnisch nahezu homogener Staat geworden, dessen Grenzen sich noch dazu etwa zweihundert Kilometer weiter nach Westen verschoben hatten. Die Politik der ethnischen Säuberung und Homogenisierung kam jedoch nicht mit Kriegsende zum Stillstand, ganz im Gegenteil führte auch die ‚Nachkriegsordnung‘ zur Umsiedlung von Millionen von Menschen. Bis heute wirkt diese Geschichte nach, auch im besprochenen Feldforschungsgebiet.

Die Mittelgebirge Südostpolens waren unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs zum Rückzugsgebiet der *Ukrainischen Widerstandsarmee* geworden, die für die Unabhängigkeit der Ukraine von der UdSSR kämpfte und die Region in bürgerkriegsähnliche Zustände stürzte. Nachdem schon ein großer Teil der ukrainischen und weißrussischen Minderheiten in die UdSSR zwangsumgesiedelt worden waren, ordnete das Politbüro der Polnischen Arbeiterpartei im April 1947 die ‚Aktion Weichsel‘ an – die Deportation aller in Südostpolen verbliebe-

nen ukrainischen und karpatho-rusynischen Bevölkerungsgruppen in die so genannten „Wiedergewonnenen Gebiete“ in Schlesien, Pommern und um die Stadt Szczecin, die Polen als Ausgleich für die an die Sowjetunion verlorenen Ostgebiete vom besiegten Dritten Reich zugesprochen bekommen hatte. In mehreren Wellen wurden in den folgenden Monaten etwa 150.000 Menschen umgesiedelt, oft in Häuser, die ihre deutschsprachigen BewohnerInnen erst kurze Zeit zuvor verlassen hatten müssen. Es folgte eine massive Auswanderungswelle von Karpatho-RusynInnen nach Nordamerika. Erst Ende der 1950er Jahre wurde es den lemischen Vertriebenen gestattet, in ihre Dörfer zurückzukehren (Gespräch 2, 26.8.2006), wohin in der Zwischenzeit vorwiegend landlose PolInnen aus den überbevölkerten Dörfern des galizischen Flachlands gezogen waren, denen die Partei mit einer Vielzahl von Anreizen die Übersiedlung ins Hügelland schmackhaft gemacht hatte (Hann 1985: 37).

Durch die Aktion Weichsel sank die EinwohnerInnenzahl im Südosten Polens rapide und stabilisierte sich in den meisten Gemeinden auf der polnischen Seite der Beskid Niski auf ein Achtel bis ein Zehntel der ursprünglichen BewohnerInnen: „Bis 1945 wohnten im Dorf [Zydranowa] 175 Familien, darunter bis 1943 vier jüdische und fünf Zigeuner-Familien [sic!]. Der Rest war lemisch“ (Gocz 2001: 14; Übersetzung M.R.). Nach der Umsiedlungsaktion waren plötzlich große landwirtschaftliche Flächen ungenutzt, die aufgrund der restriktiven Landvergabe an den privaten Sektor über lange Zeit nur sehr extensiv als Weideflächen bewirtschaftet wurden und schließlich verwaldeten.

Ethnizität heute

Heute lassen sich keine eindeutigen ethnischen Grenzen durch Zydranowa ziehen. Nach Aussage mehrerer EinwohnerInnen gibt es noch acht „reine“ lemische Familien, die gleich vielen polnischen Familien gegenüber stehen – das bedeutet, dass etwa die Hälfte der Haushalte⁵ „gemischt“ sind. Doch gerade für die LemInnen ist ihre ethnische Identität keineswegs fix und von einer polnischen abgegrenzt. Ich habe Personen in unterschiedlichen Zusammenhängen von sich selbst als LemInnen, UkrainerInnen, RusynInnen und PolInnen reden gehört. Das ist nicht nur in diesem Dorf so:

„The fact that the term ‚Lemko‘ is used interchangeably with other terms that make explicit statements of a particular ethno-national identity (for example Rusyn, Ukrainian, Ruthenian, or Pole) points to the situation where identity is essentially a contested category that is uncertain and in flux.“ (Lehmann 1999: 61)

Meine Beobachtungen zeigen einen starken Assimilationsdruck durch die polnische, römisch-katholische Mehrheitsbevölkerung. Lemisch ist mittlerweile ein Idiom, das fast ausschließlich zu Hause gesprochen wird. Obwohl es etwa zwei Drittel der DorfbewohnerInnen verstehen, habe ich im öffentlichen Raum nur wenige Brocken davon aufschnappen können – interessanterweise nur auf der Veranda des Volksheims zu späterer Stunde.

Auf die Frage, ob es Probleme zwischen LemInnen und PolInnen gebe, erhielt ich meist Antworten wie: „Anderswo gibt es Probleme und Streitereien zwischen den Volksgruppen, in Zydranowa ist alles ruhig“ (Gespräch 3, 14.8.2007). Dem widerspricht ein alter Einheimischer vehement, wenn er meint: „Es gab einen Konflikt und es gibt ihn immer noch, wenn auch still“ (Gespräch 2, 26.8.2006). Er hatte die Vertreibung miterlebt und war einer der ersten, die in den 1950er Jahren zurückkehrten. In seiner Erzählung wird die Verbitterung deut-

⁵ Viele Aussagen lassen darauf schließen, dass in Zydranowa Familie mit Haushalt gleichgesetzt wird. Zur zentralen Rolle des Hauses am Beispiel der weiter westlich siedelnden GoralInnen siehe Pine 1996a.

lich, die viele LemkInnen überkam, als sie erst nach zehnjähriger Verbannung in ihre Dörfer zurückkommen konnten und polnische Familien in ihren Häusern und auf ihrem Land vorfanden. Jerzy, ein anderer Altbauer, meint dazu:

„Vor dem Krieg [...] gab es in Zydranowa keinen einzigen Polen und es standen 170 lemksische Häuser. [...] Hier war kein einziger Pole, bis zum Krieg. Als sie die Leute ausgesiedelt haben, haben sie Polen hergebracht, die Polen haben hier unsere lemksischen Bauernhäuser besetzt und Polen haben nach den Rusynen hier gewohnt.“ (Gespräch 1, 20.8.2006)

Der Konflikt zwischen LemkInnen und PolInnen ist also keineswegs gelöst, vor allem für die älteren DorfbewohnerInnen ist er nach wie vor von zentraler Bedeutung.

Religion

Doch die Konfliktlinien verlaufen auch abseits der Ethnizität und mitten durch die lemksische Gemeinde. Neben der relativ rezenten ökonomischen Polarisierung innerhalb der bäuerlichen Haushalte aufgrund ihrer unterschiedlichen Anpassungsfähigkeit an die neuen marktwirtschaftlichen Verhältnisse gibt es eine alte Auseinandersetzung um das Verhältnis zwischen den Religionen im Dorf. Die Lage Zydranowas im historischen Grenzgebiet zwischen Katholizismus und Orthodoxie und die damit verbundene Politisierung der eigenen Religionsausübung zeigt sich bis heute in einer bemerkenswerten religiösen Fragmentierung:

„Dreißig Familien gibt es und fünf Religionen. [...] Also, es gibt Römisch-katholische als [polnische] Siedler, es gibt Orthodoxe, Griechisch-katholische, Zeugen Jehovas, es gibt ein paar Zeugen Jehovas: zwei oder drei Familien ... Und es gibt Atheisten, die nirgendwo dazugehören [lacht]. Darum sind es fünf.“ (Gespräch 2, 26.8.2006)

An einem gewöhnlichen Sonntag im August 2006 finden in Zydranowa drei Messen statt: Um 8.30 Uhr eine griechisch-katholische (in der römisch-katholischen Holzkapelle), um 11.00 Uhr eine orthodoxe in der orthodoxen Kirche und um 15.00 Uhr schließlich die römisch-katholische, wieder in der Kapelle. Letztere wird auf Polnisch gelesen, die beiden Messen nach östlichem Ritus in alter karpato-rusynischer Kirchensprache. Bei diesen beiden waren jeweils sieben bis zehn Personen (inklusive Priester und Messdiener) anwesend, während die römisch-katholische Messe jeden Sonntag von etwa fünfzig Personen besucht wird. Junge Familien nehmen ausschließlich an der römisch-katholischen Messe teil, die beiden anderen Gottesdienste sprechen vor allem ältere Menschen an. Doch dieser Prozess der fortschreitenden Assimilation (seit den frühen 1980er Jahren, vgl. Hann 1985: 113f.) sollte nicht über die Auseinandersetzungen zwischen dem griechisch-katholischen und dem orthodoxen Teil der LemkInnen hinwegtäuschen: „Unsere gehen auch in die römisch-katholische Messe, weil sie sich verkaufen, und andere sagen, sie sind griechisch-katholisch, weil sie nicht orthodox sein wollen, aber im Kopf verwechseln sie die Priester“ (Gespräch 2, 26.8.1006).

Der Konflikt zwischen den beiden Kirchen lässt sich bis zur Kirchenunion von Brest von 1596 zurückverfolgen, besondere Schärfe erfuhr er jedoch in den letzten sechzig Jahren. Die Volksrepublik Polen hatte schon immer wegen der mächtigen Position der römisch-katholischen Kirche eine Sonderstellung innerhalb der sozialistischen Staaten inne. Trotz anfänglicher Versuche, ihren Einfluss zurückzudrängen, kam es ab Mitte der 1950er Jahre zu einem stillen Einverständnis zwischen KommunistInnen und Klerus, direkte Konfrontationen zu unterlassen. Ganz anders war das Verhältnis zur griechisch-katholischen Kirche: Die sozialistische Führung ging sehr restriktiv gegen sie vor, dem Beispiel der UdSSR folgend, wo sie im

Jahr 1946 aufgelöst worden war und im Zuge der „Lemberger Pseudosynode“ der orthodoxen Kirche einverleibt wurde (URL 2).

Diese Ereignisse führten zu einer weiteren Fragmentierung der karpatho-rusynischen Gruppen in Glaubensfragen. Die orthodoxe Kirche in Zydranowa entstand auf Betreiben eines Einheimischen Mitte der 1960er Jahre, zu einer Zeit, als ein griechisch-katholischer Kirchenbau nicht möglich gewesen wäre.

Nach 1989 konnte sich die griechisch-katholische Kirche wieder als eigenständige Institution etablieren und befindet sich seither in offenem Konflikt mit der Orthodoxie, sind doch beide dem Assimilationsdruck der römisch-katholischen Kirche ausgesetzt und kämpfen somit gegeneinander ums Überleben.⁶

In den lemukischen Gemeinden Südostpolens geht es allerdings auch um klar politisch-ökonomische Fragen wie die Kontrolle über Kirchen, Pfarr- und Friedhöfe, die zu Zeiten der Volksrepublik von der griechisch-katholischen auf die orthodoxe Kirche übergegangen ist. Doch mindestens ebenso wichtig ist der Kampf um die Gunst der Gläubigen, deren Engagement unerlässlich für den Erhalt und Neuaufbau von Gemeinden ist. Rosa Lehmann (1999: 66) sieht dabei die griechisch-katholische Kirche auf dem Vormarsch:

„Meanwhile the political balance between the Orthodox and the Greek-Catholic churches has shifted to the benefit of the latter. The reconstruction of the Greek-Catholic community in the former Lemko region, which is largely covered by the diocese of Przemysl, proceeds very rapidly, resulting in the numerical and material preponderance of the Greek-Catholics.“

Diese Beobachtung konnte ich in Zydranowa nicht machen, vielmehr zeigen die erwähnten Messbesuche, dass die Zukunft sowohl von orthodoxer als auch griechisch-katholischer Gemeinde unsicher ist, vor allem aufgrund des Fehlens von jungen Gläubigen. Familien mit Kindern besuchen, wie erwähnt, lieber die römisch-katholische Messe, und es stellt sich die Frage, wie lange es noch dauern wird, bis dem allsonntäglichen Platzmangel in der kleinen Holzkappelle durch einen Neubau begegnet wird.

Polnische Landwirtschaft

Die polnische Landwirtschaft nahm eine Sonderstellung im sowjetischen Einflussbereich ein. Nach der Machtergreifung der moskautreuen *Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei* wurde noch Ende der 1940er Jahre mit der Kollektivierung der landwirtschaftlich genutzten Flächen und ihrer Einbringung in staatliche Landwirtschaftsgüter (*Panstwowe Gospodarstwa Rolne* – PGR) begonnen. Dieser Prozess verlief jedoch um vieles gemächlicher als in der Tschechoslowakei oder der DDR, und bereits im August 1953, wenige Monate nach Stalins Tod, wurde das Tempo weiter verlangsamt. Im Sommer 1956, nach einer schweren innenpolitischen Kri-

⁶ In Wrocław zum Beispiel macht die orthodoxe Kirche alle Versuche des Dialoges der christlichen Kirchen mit der jüdischen Gemeinde zunichte, weil sie kategorisch jede Einladung ablehnt, die auch an die Vertreter der griechisch-katholischen Kirche ergeht (Erlbacher/Grabek 2005). Bis 1945 das deutsche Breslau, war diese Stadt eine der wichtigsten Stätten für die Neuansiedlung der Bevölkerungen aus dem damaligen Ostpolen (in der heutigen Westukraine). Deshalb sind die griechisch-katholische und die orthodoxe Kirche nach wie vor wichtige Konfessionen in der Stadt.

se, ausgelöst durch den Posener Aufstand,⁷ wurde das Programm überhaupt gestoppt (Davies 1986: 582).⁸

Somit bildete Polen das einzige Land unter kommunistischer Herrschaft, in dem bis zur Transformation Anfang der 1990er Jahre der Großteil der Anbaufläche in der Hand von KleinbäuerInnen verblieben war: „In 1989, almost one-half of all land in Poland (71 percent of farmland and 17 percent of forestland) was privately owned“ (GUS, zit. nach Mertens 2001: 230). Doch die Persistenz von privatem Landbesitz blieb der sozialistischen Nomenklatur immer ein Dorn im Auge, und so wurden nie ernsthafte Anstrengungen zur Modernisierung der kleinbäuerlichen Produktionsweise getätigt. Hann (1985: 8) kommt zum Schluss: „[T]he failure to allow the private sector either to modernise along ‚western‘ lines or to be integrated into a modern socialised sector results in low levels of investment in agriculture overall, and in large areas of land falling out of production.“ Diese Versäumnisse sind fast zwanzig Jahre nach dem Ende der Volksrepublik Polen noch nicht aufgeholt.

Aus dieser Geschichte lässt sich erklären, warum die polnische Landwirtschaft nach wie vor eine der kleinräumig strukturierten in ganz Europa ist, die das Land stark prägt: „Die Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Einzelbetriebe ist von 7,2 ha im Jahre 2000 auf 7,6 im Jahre 2006 gestiegen [...]“ (MLLE 2007: 11). Doch bestehen große regionale Unterschiede: „In Südpolen misst ein Bauernhof durchschnittlich 3,3 ha LNF [landwirtschaftliche Nutzfläche], im Nordwesten mehr als 20 ha LNF“ (MLLE 2004: 10).

In Anbetracht der Statistik ist die Situation in Zydranowa alles andere als typisch. Aufgrund der fast vollständigen Vertreibung der Bevölkerung im Zuge der Aktion Weichsel 1947 und der nur zögerlich erfolgten Neu- und Wiederbesiedlung des Dorfes haben wir es hier mit verhältnismäßig großen Bauernhöfen zu tun. Wie bereits erwähnt, konnte etwa die Hälfte der Betriebe nach Ende des Sozialismus ehemals staatliche Flächen zupachten oder zukaufen und oft auch mit Hilfe staatlicher Kredite einen modernen Maschinenpark anschaffen. So liegt die durchschnittliche Betriebsgröße weit über den für Südpolen angegebenen 3,3 Hektar. Nach meinen Beobachtungen werden im Dorf etwa zweihundert Rinder (Milchkühe und Jungvieh) und zwanzig Pferde gehalten, dazu kommen Schweine, Schafe und Geflügel, die auch auf den großen Höfen ausschließlich zur Eigenversorgung dienen.

Land

Bald nach der Vertreibung der lemksichen Bevölkerung aus Zydranowa im Jahr 1947 wurde ein Großteil der landwirtschaftlichen Flächen kollektiviert und in ein staatliches Landwirtschaftsgut eingebracht, die *Igloopol* mit Sitz in Debica. Die Firma wurde Anfang der 1990er Jahre privatisiert und besteht nach wie vor. Ein ehemaliger Bauer kämpft bis heute mit diesem Unternehmen um die Restitution seines Landbesitzes und steht als Beispiel für Tausende von ähnlichen Fällen in ganz Polen, die immer noch anhängig sind:

„Ich habe Land, aber Igloopol hat mir die Hälfte weggenommen und will es mir nicht zurückgeben! [...] Ich habe noch 5,6 [ha] – es ist eingetragen, aber alles zusammen waren es zwölf, also die PGR [das staatliche Landwirtschaftsgut], Igloopol hat mir un-

⁷ Durch eine schlechte Versorgungslage und unerfüllbare Arbeitsnormen kam es 1956 zu einem Streik der ArbeiterInnen in Poznan/Posen, der am 28. Juni von der Armee blutig niedergeschlagen wurde.

⁸ Auch in Jugoslawien wurde die Kollektivierung 1953 gestoppt, die Landwirtschaft wurde in den meisten Teilrepubliken jedoch genossenschaftlich organisiert, die BäuerInnen als BesitzerInnen dieser Genossenschaften waren also nur indirekt EigentümerInnen des von ihnen bewirtschafteten Landes (Swinnen 1999: 651).

gefähr fünf Hektar Grund weggenommen, unwiederbringlich. Die Sache ist jetzt schon zwölf Jahre bei Gericht [...]. Dieser Staat ist noch immer ohne Recht.“ (Gespräch 2, 26.8.2006)

Im Oktober 1991 verabschiedete der polnische *Sejm*, eine Kammer des Parlaments, ein Gesetz zur Regelung der Privatisierung von staatseigenen landwirtschaftlichen Betrieben und anderem Besitz, einerseits um Land für die Stärkung bäuerlicher Familienbetriebe bereitzustellen und andererseits um die größtenteils ineffizienten Staatsfarmen zu gewinnbringenden Unternehmen zu restrukturieren. Gleichzeitig wurde die *Agencja Wlasnosci Rolnej Skarbu Panstwa* (AWRSP – Agentur für landwirtschaftliches Staatseigentum) zur Durchführung dieses Vorhabens gegründet. Bis ins Jahr 1997 wurden mehr als vier Millionen Hektar an die *Agencja* überschrieben, somit waren 92 Prozent der gesamtpolnischen Anbaufläche wieder in privatem Besitz (Mertens 2001: 231).

Obwohl in Polen 1990 nur etwa ein Viertel des gesamten Staatsgebiets dem Staat gehörte,⁹ wurden Fragen der Restitution in keinem anderen Land Zentraleuropas so kontroversiell diskutiert wie hier. Wohl vor allem aus Angst vor unerfüllbaren Forderungen, resultierend aus der Verschiebung der Grenzen nach Ende des Zweiten Weltkrieges und den damit verbundenen Umsiedlungsaktionen, gab es bis 2002 kein spezifisches Restitutionsgesetz: Die einzige Ausnahme betrifft Land und Eigentum, das vormals der römisch-katholischen Kirche gehört hatte. 2002 war aufgrund der unklaren rechtlichen Lage von 10.259 Restitutionsforderungen erst ein Drittel bearbeitet worden (Blacksell/Born 2002: 182-187). Vor kurzem wurde jedoch eine Regelung in Kraft gesetzt, die einen Anspruch auf finanzielle Entschädigung zwanzig Prozent des Wertes für vom Staat enteignete landwirtschaftliche Flächen vorsieht (Kwicińska-Szelc 2007: E-mail vom 3.5.2007).

Doch auch der Verkauf der staatseigenen LNF an private InteressentInnen konnte nicht verhindern, dass immer noch große Flächen ungenutzt sind. Neben dem Problem unklarer Besitzverhältnisse, aufgrund der fehlenden gesetzlichen Regelungen, wurde durch die von der polnischen Regierung gewählte Form der Landprivatisierung der Spekulation Tür und Tor geöffnet. Wie in anderen Bereichen kam es auch bei der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Zuge der Privatisierungswelle der frühen 1990er Jahre zu starken Konzentrationstendenzen, deren Auswirkungen fünfzehn Jahre später noch augenscheinlich sind. Jede Autofahrt durch die polnische Provinz führt vorbei an großen, seit Jahren unbestellten Feldern. Im Grünlandbereich Südpolens sind seit dem EU-Beitritt im Mai 2004 aufgrund der neu ausbezahlten Agrarförderungen abgemähte Felder, auf denen das Heu lose oder sogar in Ballen gepresst am Feld verfault, keine Seltenheit.¹⁰ Vor allem in Gegenden, die infrastrukturell gut erschlossen sind und verhältnismäßig nahe am Zentralraum liegen, haben städtische TransformationsgewinnerInnen oft große Flächen gekauft, ohne an einer landwirtschaftlichen Verwertung interessiert zu sein. Ein Altbauer aus Zydranowa dazu:

„Die größten Felder haben die gekauft, die Geld hatten! Und dort geht es nicht darum, dass das Land ... es kann brachliegen und wird nicht richtig genutzt, aber sie mähen es, das Gras verfault, aber sie bekommen Geld von der EU. Sie haben wenig bezahlt,

⁹ Der Großteil davon sind landwirtschaftliche Nutzfläche und Wald.

¹⁰ Wie der Großteil der neuen EU-Mitgliedstaaten hat auch Polen ein sehr einfaches System der Agrarsubventionen eingeführt, das eine reine Flächenprämie von momentan ca. 150 € pro Hektar und Jahr vorsieht. Antragsberechtigt sind alle landwirtschaftlichen Betriebe ab einer Größe von einem Hektar (vgl. URL 1). Um die EU-Förderung zu beziehen, reicht das Abmähen der Fläche, anders als zum Beispiel in Österreich muss das Gras nicht verbracht werden.

die EU gibt Förderungen, sie haben viel Land gekauft und halten es jetzt.“ (Gespräch 1, 20.8.2006)

Andere GesprächspartnerInnen haben es direkter ausgedrückt: Die städtischen Neureichen hätten das Land billig gekauft, würden damit spekulieren und in der Zwischenzeit EU-Subventionen für das Abmähen der Felder kassieren (Gespräch 4, 11.8.2006). In Zydranowa dagegen gibt es keine größeren Flächen, die brach liegen, ein Umstand, den die DorfbewohnerInnen immer wieder betonten.

Frage ich hingegen, wie sich die Landvergabe nach der Auflösung der staatlichen Landwirtschaft in Zydranowa abgespielt habe, waren die Antworten viel weniger deutlich. Vor allem die großen Bauern beteuerten immer wieder, dass alle im Dorf die gleichen Chancen gehabt hätten. Bei Einbeziehung all dessen, was ich im Laufe des August 2006 über die betreffenden Familien erfahren konnte, liegt der Schluss nahe, dass in den meisten Fällen der Expansion Kapital eingesetzt wurde, das in der Arbeitsmigration verdient worden ist. Jerzy hat bei unserem ersten Gespräch lapidar gemeint: „I money – I gospodarstwo [gospodarstwo: (Land-) Wirtschaft]“ (Gespräch 5, 8.8.2006). Er erklärte, während eines längeren Aufenthalts in New York Mitte der 1980er Jahre in einem ukrainischen Restaurant gearbeitet zu haben und sich so genug erspart zu haben, um nach der Wende Land zukaufen zu können. Bei einem Gespräch zwei Wochen später auf die direkte Frage, woher er das Geld hatte, seinen Betrieb so massiv zu vergrößern, meinte er dagegen: „Aus der Landwirtschaft! [...] Milch haben wir gemolken, verkauft, Stiere gemästet, im Winter im Wald gearbeitet, Holz gezogen [...]“ (Gespräch 1, 20.8.2006).

Peasants? Farmers? Polybians?

Wie erwähnt, zerfällt die bäuerliche Bevölkerung in Zydranowa in zwei Gruppen, was typisch ist für den Zustand der polnischen Landwirtschaft. In sehr vielen Dörfern gibt es moderne Betriebe mit neuem Maschinenpark neben BäuerInnen, deren Arbeitsweise sich in den letzten zwanzig Jahren nur wenig verändert hat, so dass man für weite Teile des ruralen Polens nach wie vor von einem *peasant mode of production* sprechen kann. Eric Wolf (1966: 2) meint dazu: „The peasant [...] does not operate an enterprise in the economic sense: he runs a household, not a business concern.“

Michael Kearney (1996: 30–32) erkennt in der Erfindung des Begriffs *peasant* in den 1950ern die Etablierung eines neuen *Other* in der Anthropologie, nachdem ihr im Laufe des frühen 20. Jahrhunderts so viele „primitive Völker“ abhanden gekommen waren, dass die gesamte Disziplin Gefahr lief, obsolet zu werden. Er stellt den *peasant* in den Kontext des Kalten Kriegs und der Kriege in Korea und Vietnam, wo sich die US-Armee konfrontiert sah mit „endless legions of faceless warriors recruited from vast oriental hinterlands“ (ebd.: 32).

Barnard und Spencer (2002: 418) definieren *peasants* nach Shanin über drei Kriterien: Sie betreiben Landwirtschaft (oder Fischerei), Produktion und Konsumption orientieren sich auf den Haushalt, und sie haben bestimmte ökonomische und politische Verpflichtungen gegenüber überregionalen MachthaberInnen. Äußerst bedeutend für die Entwicklung der *peasant studies* waren die Arbeiten des russischen Agrarsoziologen Alexander Tschajanow. In seiner „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ (1987 [1923]) zeigt er, gestützt auf unglaublich detailliertes empirisches Material aus dem zaristischen Russland, dass die Arbeitszeiten und der Ertrag kleiner russischer BäuerInnenfamilien ganz massiv durch das Verhältnis zwischen Arbeitskräften und KonsumentInnen bestimmt wird, das heißt, je mehr kleine Kinder und alte Leute versorgt werden müssen, desto mehr Zeit muss in die Produktion investiert werden. –

Ist das Verhältnis zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen jedoch ausgeglichener, verkürzt sich die Arbeitszeit, und der Ertrag aus der Landwirtschaft sinkt. Aus dieser Beobachtung entspringt Tschajanows Fokus auf den *domestic mode of production*, er definiert also den bäuerlichen Haushalt als die zentrale Produktionseinheit in *peasant societies*. Es gibt in diesen Familien keine (beziehungsweise sehr wenig) Bereitschaft, Überschuss für den Verkauf zu produzieren und sich den Risiken eines überregionalen Agrarmarkts auszusetzen – unter den Bedingungen kleinbäuerlicher Produktion ein rationales Verhalten. Auch Chris Hann (1985: 11) vertritt diese Ansicht und widerspricht dem im Modernisierungsdiskurs oft geäußerten Diktum von der ökonomischen Irrationalität des *peasant mode of production*, wenn er meint:

„This does not mean that the members of the peasant household are any less rational or calculating than the managers of the capitalist firm, as it is sometimes implied by romanticisers of the peasant economy. It is merely that an utterly different economic environment renders them relatively insensitive to changes in market prices. When due account is taken of this context, then the peasant’s preoccupation with subsistence (a full stomach) and aversion to risk become entirely comprehensible.“

Um der Gefahr essentialistischer Bilder vom Bauern auf seiner Scholle zu entgehen, eine Kritik, die immer wieder an der Theorie Tschajanows geäußert wird (siehe dazu Bernstein 2003), schlägt Hann für das realsozialistische Polen eine *working definition* vor, um *peasants* klar von kommerziellen LandwirtInnen auf der einen und Landbevölkerung, die in den nationalen Arbeitsmarkt eines sozialistischen Staates integriert wurde, auf der anderen Seite abzugrenzen. Er sieht drei Hauptcharakteristika und folgt damit im Großen und Ganzen dem Schema Wolfs (1966):

- Erstens soziologische und politische Aspekte, die *peasants* als dominante, aber passive Bevölkerung vorindustrieller Staaten konstruieren. Obwohl sie unter gewissen Umständen revolutionäres Potential haben könnten, seien sie zu fragmentiert, um von den Aufständen zu profitieren, die sie vom Zaun brechen könnten.
- „Secondly, there are economic features centred upon identity of the household unit and the enterprise (the ‚family farm‘). [...] The family is the crucial unit, and it works more to satisfy wants (determined by the traditional cultural standards) than in pursuit of the economist’s ‚maximum profit‘“ (Hann 1985: 10f.).
- Drittens macht er, aufbauend auf sozio-politischen und ökonomischen Charakteristika, eine fundamentalere, psychologische Komponente aus. Landwirtschaft ist typischerweise das zentrale Mittel, um Subsistenz zu sichern, daraus entspringt eine sehr starke Identifizierung mit dem Boden, oft einem spezifischen Stück Land, das als Familieneigentum zum Patrimonium wird. Das gilt insbesondere für das östliche Zentraleuropa, wo persönliches Landeigentum in den etwa hundert Jahren zwischen Emanzipation und der Errichtung der Volksrepubliken die Norm war. Diese Beziehung zum zentralen Produktionsmittel wird durch Kollektivierung aufgelöst – dass diese Maßnahme in der Volksrepublik Polen nie flächendeckend erfolgt ist, erhielt also nicht nur die kleinräumige, schlecht kapitalisierte Landwirtschaft, sondern ermöglichte auch das Fortbestehen der symbolischen Verbindung von BäuerInnen und Land (ebd.: 11).

Kearney dagegen vertritt die Auffassung, der Begriff *peasant* sei mittlerweile so problematisch und seine Verwendung so widersprüchlich, dass er nicht mehr zu retten sei. Er schlägt *polybian*¹¹ als neuen Begriff vor, um die komplexen Lebensumstände von Menschen zu be-

¹¹ „A first approximation to denote the identities of complex transforming types such as migrants, who move back and forth from ‚peasant‘ to ‚proletarian‘ life spaces, is to speak of them as amphibians (*amphi*, both + *bios*,

schreiben, die zwischen Landwirtschaft, Lohnarbeit, Arbeitsmigration, Tagelöhneri, Nachbarschaftshilfe und vielen anderen Erwerbsquellen hin und her wechseln:

„The polybian is rather like a chameleon, which can adjust its color to match that of its immediate environment. [...] Polybians adapt their being to different modes of existence as they opportunistically move in and out of different life spaces. Thus [...] polybians transcend dualism.“ (Kearney 1996: 141)

Im Zuge meiner Feldforschung habe ich in der Tat eine Reihe von Frauen und Männern kennen gelernt, auf die diese Bezeichnung zutrifft – und gleichzeitig bestehen sie in ihrer Eigendefinition auf ihrem BäuerIn-Sein. Darum werde auch ich diesen Begriff verwenden und gleichzeitig versuchen, den polybischen Lebensweisen der Bevölkerung Zydranowas nachzuspüren.

„Irgendwohin ins Ausland“ – über Weggegangene und Daheimgebliebene

Ein Abend beim Volksheim: Auf den Stufen zur Veranda sitzt eine Gruppe von fünf Männern. Einer von ihnen, Wojciech, ist etwa in meinem Alter und gerade aus dem Ausland zurückgekommen, wo er die letzten Monate gearbeitet hat. In der nächsten Zeit will er in Polen bleiben und meint zu Tadeusz, er solle ihm eine Arbeit suchen – der entgegnet, dass Wojciech jetzt ohnehin Geld habe und Arbeit nicht dringend brauche. Wojciech widerspricht:

„Es ist fast nix mehr übrig, im letzten Monat hab ich tausend gebraucht. Mit den ganzen Kollegen, die du einladen musst, wenn du heimkommst ...“ (Gespräch 6, 19.8.2006)

Tadeusz war fünf Jahre lang in Neapel, jetzt hat er Arbeit in Polen, sehr glücklich scheint er aber nicht zu sein: „Aber du hast Glück, wenn du Arbeit hast.“ Besonders schwer habe er es, weil er eine ganze Familie erhalten müsse: „Bei euch bekommst du 150 € für ein Kind, bei uns sind es 80 Zloty – 20 €“ Er schüttelt den Kopf, schaut zu Boden: „To jest Paranoia. To Meksyk“ (ebd.).¹²

Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs hat sich die Arbeitsmigration aus den Beskid Niski massiv verstärkt, ein neues Phänomen ist sie jedoch keineswegs. Galizien war seit seiner Annexion durch Österreich 1770 eine der ärmsten Regionen der Monarchie, bei genauerer Betrachtung zeigt sich eine Reihe von kolonialen Charakteristika: So gab es Mitte des 19. Jahrhunderts nur zwei bedeutende Exportgüter: Branntwein¹³ und Arbeitskräfte. Mit der beginnenden Industrialisierung und der Intensivierung der Landwirtschaft in der heutigen Slowakei und in Ungarn setzte eine massive saisonale Arbeitsmigration Richtung Süden ein. Die ökonomische Situation war von Fronarbeit, extremer Steuerbelastung und Armut geprägt, die Überbevölkerung erreichte um 1900 Werte, die sonst nur in China und Indien zu finden waren (Davies 1986: 139-145).

mode of life). But biological amphibians [...] are but dual creatures, whereas the kinds of categorical migrants with which we are dealing move in and out of multiple niches and are therefore more correctly called *polybians* (*poly*, many)“ (Kearney 1996: 141).

¹² „Das ist Wahnsinn. Das ist Mexiko.“ Der Begriff Mexiko entspricht in der polnischen Umgangssprache einem Zustand totalen Elends. Im Auschwitz Lagerjargon hieß der Teil des Lagers Auschwitz II-Birkenau mit den schlechtesten Lebensbedingungen ebenfalls „Mexiko“.

¹³ „1844 stammten 60 % des in der Habsburgermonarchie erzeugten Spiritus aus Galizien“ (URL 3: 16).

Heute ist für die Männer von Zydranowa saisonale Arbeitsmigration nach Westeuropa und Nordamerika ein bestimmender Teil ihres Jahresrhythmus, außer für jene der fünf größten Höfe im Dorf, die mehr oder weniger im Vollerwerb geführt werden. In unregelmäßigen Abständen verlassen sie das Dorf, arbeiten in Baupartien, als Erntehelfer in den Gemüseplantagen und auf Weingütern Oberitaliens, Südspaniens und Ostösterreichs, als Fernfahrer, im Gastgewerbe und anderen Berufen – oft illegalisiert – und kommen nach drei bis vier Monaten zurück nach Hause. Tomek meint dagegen:

„Ich gehe nicht arbeiten. Es gibt ein paar im Dorf, die nach Krosno arbeiten fahren, aber für 600 oder 700 Zloty bin ich nicht der Schwanz, den sie hin und her kommandieren und jederzeit hinauswerfen können. Wenn du zu Hause bist, kannst du billiger leben. Du hast Milch, Käse, Butter selber.“ (Gespräch 7, 11.8.2006)

Es handelt sich dabei aber um einen der größeren Bauern, die es sich leisten können, zu Hause zu bleiben. Im Monat bekommt er etwa 4.000 bis 5.000 Zloty Milchgeld. Das reicht zum Leben für ihn und seine Eltern. Jurek dagegen hat nur sieben Kühe im Stall stehen, er muss arbeiten gehen und wird im Winter wieder als Fernfahrer unterwegs sein: „Immer nach Portugal, abladen, aufladen und wieder zurück. Bei uns schneit es und dort hat's vielleicht 20 Grad“ (Gespräch 8, 22.8.2006).

Seit kurzem begeben sich auch vermehrt junge Frauen auf internationale Arbeitssuche, weil es in den ländlichen Regionen Polens für Frauen noch viel schwieriger ist als für Männer, Arbeit zu finden. Dazu meint Jerzy:

„Polinnen fahren von hier nach Italien, um dort schwarz zu arbeiten. Dann lernen sie dieses Italienisch und bleiben dort, Babysitten oder für alte Leute kochen. Wenn sie es lernen, dann bleiben sie dort und machen ihre Tour mit alten Leuten¹⁴ [...]. Für die Polen zahlt es sich aus, wenn ein Pole 2.000 im Monat macht, dann ist das ein Geld! Aber bei uns, was macht er da? Bei uns macht er nicht einmal 500 Zloty.“ (Gespräch 1, 20.8.2006)

Doch nicht nur die Frauen der kleinbäuerlichen Haushalte sind von Arbeitslosigkeit betroffen, auch auf den großen Höfen sind es oft weichende Töchter, die aufgrund der schlechten Erwerbslage zu Hause in der Landwirtschaft und bei der Kinderbetreuung mithelfen, ein Tätigkeitsfeld, das dem alten Berufsbild der DienstbotInnen sehr ähnlich ist. So lässt sich wohl auch erklären, dass es im ganzen Dorf nur einen Knecht gibt:

„Iwona [...] ist in die Textilschule gegangen, [...] später haben sie die Fabrik liquidiert und sie hat keine Arbeit! Sie musste am Hof bleiben. [...] Danuta [...] hat die Gastronomieschule in Iwanicz Zdrój beendet [...] und ist drei Jahre arbeiten gegangen und hat keine Arbeit [mehr]! Und jetzt muss sie die Kinder hüten. [...] Eher, dass sie irgendwann nach Krosno muss, aufs Arbeitsamt. [...] Aber was ist damit, wenn manchmal diese Arbeit nicht so einträglich ist, oder zu weit weg und man hat niemanden zum fahren? Und wenn nicht, dann ins Ausland. Der einzige Ausweg ist irgendwohin ins Ausland fahren eine Arbeit suchen [...].“ (ebd.)

Auf absehbare Zeit wird sich an diesen Erwerbsmustern wohl wenig ändern, vor allem wenn wir das vollkommene Fehlen von Entwicklungskonzepten für die Region bedenken.

¹⁴ Gemeint ist die Arbeit in der häuslichen Pflege, die meist im illegalisierten Bereich angesiedelt ist.

Abspann

Im vorliegenden Artikel habe ich die postsozialistische Transformation Zentraleuropas am Beispiel des Dorfes Zyndranowa unter den geänderten Rahmenbedingungen und Produktionsweisen in der Landwirtschaft aufgearbeitet. Gerade die Besonderheiten Zyndranowas geben einen passenden Rahmen, um zu verstehen, wie sich Ökonomie, Politik und Gesellschaft verändert haben und immer noch verändern.

Es zeigt sich, dass die Transformationsprozesse in der Tat zu einer ökonomischen Polarisierung innerhalb der Dorfgemeinschaft geführt haben. Etwa die Hälfte der bäuerlichen Haushalte konnte Flächen aus ehemaligem Staatsbesitz zukaufen oder zupachten, in die Modernisierung des Maschinenparks investieren und praktiziert eine für lokale Gegebenheiten relativ intensive Milchwirtschaft, die klar auf die Molkerei als Abnehmerin konzentriert ist und trotzdem diverse Formen von Subsistenz fortsetzt. Die andere Hälfte der Bauernhöfe hat aus verschiedenen Gründen nicht expandiert, hauptsächlich wegen fehlenden Kapitals oder fehlenden HoferbInnen, und führt die kleinhäuslerische Landwirtschaft der sozialistischen Periode fort, mit Produktionsmustern, die nach wie vor hauptsächlich auf der Versorgung des eigenen Haushalts mit landwirtschaftlichen Produkten beruhen. Diese Familien lukrieren Einkommen vor allem aus außer-landwirtschaftlichen Tätigkeiten, oft durch Arbeitsmigration ins Ausland.

Wie international in vielen Kontexten zu verfolgen ist (zum Beispiel in Südafrika, vgl. Handl/Lenart/Rest 2008), gehören Frauen zu den HauptverliererInnen von Strukturanpassungsprogrammen. Am polnischen Beispiel zeigt sich, dass diese in den letzten zwanzig Jahren in einer doppelten Weise gesellschaftlich an Boden verloren haben: Einerseits führte die ‚Strukturereinigung‘ des Transformationsprozesses zu einer sinkenden Frauenerwerbsquote und somit zu weniger Frauen, die den Haushalt verlassen, um im öffentlichen Raum zu arbeiten und dadurch über ein eigenständiges Einkommen verfügen können. Die offizielle Statistik (GUS 2007b: 172f.) belegt, dass Frauen im postsozialistischen Polen stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Männer. Bedenkt man die gerade im ländlichen Raum weit verbreitete versteckte Arbeitslosigkeit von Frauen, die sich oft am Bauernhof der Familie anmelden, um zumindest basalen Versicherungsschutz zu genießen, wird klar, dass die Realität noch viel dramatischer aussieht. Frances Pines (1996b) Untersuchung zweier ländlicher Regionen Polens zeigt, dass die Transformation in vielen Bereichen zu einem Rückzug von Frauen aus dem öffentlichen Leben geführt hat.

Auf der anderen Seite wurden durch die gleichzeitige Diskreditierung der sozialistischen Ideologie (mitsamt ihres – oft natürlich nur postulierten – Kampfs um Geschlechtergerechtigkeit) und die seit 1980 immer mächtigere Position der römisch-katholischen Kirche in der polnischen Gesellschaft die materiellen Verhältnisse auch auf ideologischer Ebene legitimiert. Angetrieben von einem entsprechenden Familienbild kam es in weiten Teilen der Gesellschaft zu einer euphemistisch so genannten ‚Rückbesinnung auf traditionelle Werte‘, nach denen der weibliche Bewegungsradius klar durch die alten drei Ks abgesteckt ist: Kirche, Kinder, Küche.

Dies gilt besonders für Frauen am Land und auch für Anhängerinnen der griechisch-katholischen und der orthodoxen Kirche. Während junge urbane Frauen – viele von ihnen in der kirchlichen Tradition verankert und trotzdem widerständig – im Laufe des Transformationsprozesses beachtliche gesellschaftliche Spielräume erobert haben, bleibt in Zyndranowa abseits von Haushalt, Kinderbetreuung, landwirtschaftlicher Arbeit und Kirchgang wenig Raum, den Frauen besetzen könnten.¹⁵

¹⁵ Für eine Diskussion der Geschlechterverhältnisse in Zyndranowa siehe Rest 2007: 62-67.

Doch nicht nur die Situation für junge, gut ausgebildete Frauen stellt sich in der Stadt anders dar als auf dem Land. Die gesamte Gesellschaft weist eine stark ausgeprägte Stadt-Land-Dichotomie auf, und meinen Beobachtungen nach spricht nichts dafür, dass die gegenseitigen Ressentiments zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung kleiner werden würden. Die Ursachen dafür sind vielschichtig und lassen sich nur aus der speziellen historischen Situation erklären. Hann (1985) sowie Gorlach und Mooney (1998) arbeiten heraus, dass die polnische Nachkriegsgeschichte von Sozialismus ohne Kollektivierung zu einer ganz besonderen Spaltung der Gesellschaft in einen urbanen und einen ruralen Teil geführt hat. Dieser Bruch wirkte sich auch massiv auf den Transformationsprozess aus, in dem Sinn, dass eine Kooperation von städtischen und ländlichen TransformationsverliererInnen so gut wie unmöglich war. Diese spezielle Situation erscheint mir als eine der zentralen Ursachen, warum gerade in Polen – trotz der Massenbewegung Solidarnosc – neoliberale Zirkel ihre Ideen so radikal durchsetzen konnten.

Doch wie kam es dazu? Gorlach und Mooney (1998) zeigen klar, dass sich aufgrund der fragmentarischen Kollektivierung unter den polnischen KleinbäuerInnen schon in den 1960er Jahren ein Klassenbewusstsein entwickelte, das als einzigartig innerhalb der Länder des Warschauer Paktes bezeichnet werden kann. Die Kollektivierung war zwar nicht wirklich weit gekommen und eine autonome Existenzgrundlage für Menschen am Land weiterhin gegeben, doch war es keinesfalls sicher, dass die sozialistische Führung nicht irgendwann wieder beginnen würde, das bäuerliche Privateigentum anzugreifen. Zum Misstrauen der BäuerInnen gegenüber der Arbeiterpartei gesellte sich offene Feindschaft, als im Laufe der Jahre klar wurde, dass die Partei eine Strategie verfolgte, die der privaten Landwirtschaft keine Möglichkeiten eröffnete sich zu modernisieren, die Vernachlässigung der ländlichen Entwicklung geradezu institutionalisierte und wenig Beitrag leistete, den Lebensstandard in den Dörfern zu heben.

In den Städten dagegen wirkte die sozialistische Propaganda von der faulen Landbevölkerung, die nur in den PGRs, den staatlichen Landwirtschaftsgütern, arbeite, um Zugang zu Lebensmitteln zu haben, aber schuld an der niedrigen Produktivität der Landwirtschaft sei (Szpak 2005: 54). Mittlerweile hat sich dieses Stereotyp bis nach Zydranowa ausgebreitet, wo mir ein Mann aus einem Nachbardorf rückblickend erzählt hat: „Früher gab’s nur Saufen und bei der PGR stehlen“ (Gespräch 9, 19.8.2006).

Auf Seiten der Landbevölkerung lassen einige Aussagen darauf schließen, dass die Stadt als Gefahr gedacht wird und ein Aufenthalt dort die rituelle Reinheit gefährden könne. Viele Menschen in Zydranowa assoziieren die Stadt mit einem Lebensstil, der ihre traditionellen Kategorien bedroht. Auf die Frage, warum beim Greißler nie Frauen Bier trinken, antwortete Tomek: „Weil sich das nicht gehört. In einer Bar, in der Stadt ist es was anderes, aber hier bei uns – nein“ (Gespräch 10, 23.8.2006). Ein anderer Bauer meinte überhaupt: „In der Stadt sind alle Banditen. Im Dorf kennen sich alle, da wird nicht alles gestohlen, oder wenn du besoffen bist, wirst du nicht ausgeraubt. Aber du brauchst nur nach Krosno¹⁶ zu fahren, da schaut schon alles ganz anders aus“ (Gespräch 3, 14.8.2006). Und trotzdem haben sie alle ihre Erfahrungen mit der Stadt. Für Behördengänge, zur Arbeitssuche, als Zwischenstopp bei Migrationserfahrungen kommen die BäuerInnen von Zydranowa zwangsläufig mit ihr in Berührung. Vielleicht ist die Unfreiwilligkeit vieler dieser Begegnungen ein weiterer Grund für ihre Ablehnung.

¹⁶ Krosno, eine alte galizische Garnisonsstadt, hat etwa 50.000 EinwohnerInnen und liegt 35 Kilometer nördlich von Zydranowa.

Saisonale Arbeitsmigration ist für die Bevölkerungen des heutigen Südostpolens aufgrund der peripheren Lage ihrer Region seit langem gang und gäbe. Darüber hinaus war dieser Raum seit seiner Besiedlung immer Grenzregion. Für die älteren LemkInnen ist die Aktion Weichsel das zentrale Trauma ihrer Vergangenheit, nicht – wie für den Großteil der Bevölkerung Polens – der Zweite Weltkrieg. Die Vertreibung bildet einen historischen und persönlichen Bezugsrahmen, der bestimmend ist für die eigene Identität als LemkInnen und diese klar von der römisch-katholischen Mehrheitsbevölkerung abgrenzt. Das erklärt auch die ständige Referenz auf „unseren Boden“, sowohl in Zydranowa als auch auf den Internetseiten der Exilgemeinden in Nordamerika.

Doch die Heiratspraxis der zweiten und dritten Nachkriegsgeneration zeigt, dass PolInnen und LemkInnen keineswegs unversöhnlich nebeneinander stehen. Hier lässt sich eine Kontinuität der Vorkriegsbeziehungen ausmachen, als Mischehen keine Seltenheit waren: „A Polish speaker from a Roman Catholic village who married into a *Rus* village would adopt the dialect and the religion of his new community (and vice versa for in-marrying *Rusnaks*)“ (Hann 1985: 26). Doch anders als vor der Aktion Weichsel gibt es heute keine *Rus*-Dörfer mehr, und so geht der Assimilierungsdruck klar in Richtung polnisch-römisch-katholisch, was die Beobachtung der Sonntagsmessen eindrücklich bestätigt. Bogacz's Befragungen in Zydranowa zeigen diese Tendenz auch auf sprachlicher Ebene auf: 41 Prozent seiner Befragten geben Lemkisch als zumindest eine der Sprachen an, die sie zu Hause sprechen, doch nur 20 Prozent lehren es ihre Kinder (Bogacz 1997: 51-54).

Trotz allem ist die Dorfgemeinschaft ein gemeinsamer Rahmen, der Einheimische von Auswärtigen trennt, ungeachtet konfessioneller und ethnischer Schranken. Klar wurde mir das beim Thema Pilze. Das Sammeln von Speisepilzen ist eine wichtige Tätigkeit im Sommer, und Gespräche über das Wetter drehen sich zwangsläufig darum, wie es sich auf deren Wuchs auswirken würde. Die Pilze im Wald um Zydranowa werden als zum Dorf und seinen EinwohnerInnen gehörig betrachtet, das heißt, jedeR Fremde, die/der zum Schwammerl Suchen kommt, kann mit der Missbilligung der Menschen Zydranowas rechnen. Darüber hinaus bilden Pilze und andere *non-timber forest products* eine wichtige Verbindung zwischen ExilantInnen und Heimat. Eine Altbäuerin hat mir erzählt, sie schicke jedes Jahr mehrmals Walderdbeermarmelade und getrocknete Pilze an ihre Tochter in New York, „weil das dort sehr teuer ist, und überhaupt schmeckt es nicht so gut, wie wenn es von zu Hause kommt“ (Gespräch 1, 20.8.2006).

Conclusio

Es zeigt sich, dass die Marginalisierung der polnischen Landbevölkerung im Transformationsprozess aus einer langen Geschichte der Peripherisierung hervorgeht, die mit ganz spezifischen Formen des „Othering“ in Verbindung steht – diese Stereotypen werden von Stadt- und Landbevölkerung gleichermaßen fortgeschrieben. Im Fall von Zydranowa kommen diese zu den ethnischen, religiösen, geschlechts- und klassenspezifischen Kategorien der Abgrenzung hinzu. Daraus ergibt sich ein komplexes Bild der In- und Exklusion, das allerdings höchst kontextbezogen ist, so dass wir von fließenden und umstrittenen Identitäten sprechen müssen. Die Geschichte von Vertreibung und Rückkehr, Landraub und teilweiser Kollektivierung, schlechter Erwerbslage und Arbeitsmigration lastet schwer auf dem Dorf und bereitet das Fundament für die religiösen und rezenten ökonomischen Transformationskonflikte. In Anbetracht der komplexen Konfliktlinien dürfte das Totschweigen möglicher Auseinandersetzungen den BewohnerInnen Zydranowas jedoch als die nächstliegende Strategie erscheinen, um das Zusammenleben von dreißig Haushalten zu gewährleisten.

Nur aus dieser Verschränkung von (kolonialer) Geschichte, Aktion Weichsel, Realsozialismus, post-sozialistischen Transformationsprozessen und den ethnischen Verhältnissen, mit der Lage Zydranowas gleichermaßen in der Peripherie der Peripherie, lässt sich meiner Meinung nach erklären, warum das „BäuerInnensterben“ dieses Dorf noch immer nicht erfasst hat und die Bewirtschaftung des „eigenen Bodens“ nach wie vor von zentraler Wichtigkeit ist. Erst die nächsten zehn Jahre werden zeigen, ob es eine Zukunft für eine kleinräumige Landwirtschaft in Polen gibt. Viel wird davon abhängen, wie die EU-Agrarförderung nach 2013 aussehen wird, und davon, ob die Fragen rund um Restitution und Besitz von strittigem Land geklärt werden – doch auch ohne Rechtssicherheit herrscht bereits hohes internationales Interesse am polnischen Landmarkt. Aber die ausländische Agrarindustrie wird sich wohl weiterhin auf die Gunstlagen Schlesiens, Masowiens, Großpolens und Masurens konzentrieren.

Zwar lässt sich eine klare Abgrenzung zwischen *peasant mode of production* und marktorientierter Landwirtschaft in den Beskid Niski, wie auch anderswo, nicht ziehen, zu widersprüchlich sind die sozialen Realitäten und Identitäten der BäuerInnen, ihre Erwerbsmuster und Lebensentwürfe. Doch eines scheint mir sicher: dass Zydranowa als bäuerlich geprägtes Dorf fortbestehen wird. Zu wichtig ist das BäuerIn-Sein als Identität, zu eng ist die Bindung zum Land, die immer noch und immer wieder als bedroht erscheint. Die BäuerInnen werden weitermachen, einige von ihnen zumindest. Auch wenn sie jammern, über das frühe Aufstehen, den fehlenden Urlaub, die schlechten Preise für ihre Produkte, die Hygieneverordnungen der EU, den fehlenden Regen oder die fehlende Sonne.

Eines Abends sitze ich mit Tomasz beim Geschäft, ganz allein auf der Veranda, alle anderen sind schon nach Hause gegangen. Gebannt starrt er in seine offenen Handflächen, im schwindenden Abendlicht. Dann hält er sie mir her und meint: „Man sieht, dass das die Hände von einem Bauern sind.“ In seiner Stimme liegen Stolz und Scham gleichermaßen.

Literatur

- Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.). 2002. *Encyclopedia of social and cultural anthropology*. London: Routledge.
- Bernstein, Henry. 2003. Farewells to the Peasantry. In: *Transformation* (52), pp. 1–19.
- Blacksell, Mark und Karl M. Born. 2002. Private property restitution: the geographical consequences of official government policies in Central and Eastern Europe. In: *The Geographical Journal* 168 (2), pp. 178–190.
- Bogacz, Grzegosz. 1997. *Stosunki etniczne wsi pogranicza na przykladzie Zydranowej*. Diplomarbeit. Wyzsza Szkola Pedagogiczna w Rzeszowie.
- Bohle, Dorothee. 2002. *Europas neue Peripherie: Polens Transformation und transnationale Integration*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Davies, Norman. 1986. *God's playground. A History of Poland, Vol. 2: 1795 to the present*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Erlbacher, Anna und Nelly Grabek. 2005. Nation und Konfession: Das multikonfessionelle Breslau. In: Ther, Philipp, Tomasz Królik und Lutz Henke (Hg.). *Das polnische Breslau als europäische Metropole: Erinnerung und Geschichtspolitik aus dem Blickwinkel der Oral history*: Oficyna Wyd. ATUT. <http://oral-history.eu-vffo.de/breslau/html/Nation%20und%20Konfession.%20Das%20multikonfessionelle%20Breslau.html> (Zugriff: 11.9.2008)
- EUROSTAT. 2008. GDP per inhabitant in 2005 ranged from 24% of the EU27 average in Nord-Est in Romania to 303% in Inner London. (eurostat press release). Luxemburg.

- Fukuyama, Francis. 1989. The End of History? In: *The National Interest* (16), pp. 3–18.
- Gmina Dukla. 2006. Zestawienia. *Bevölkerungsstatistik der Gemeinde Dukla in den Jahren 2000–2005*.
- Gocz, Teodor. 2001. *Zycie Lemka*. Zyndranowa: Eigenverlag.
- Gorlach, Krzysztof und Patrick H. Mooney. 1998. Defending Class Interests. Polish peasants in the first years of transformation. In: Pickles, John und Adrian J. Smith (Hg.). *Theorising transition. The political economy of post-communist transformations*. London: Routledge, pp. 262–283.
- GUS (Główny Urząd Statystyczny). 2007a. Informacja o sytuacji społeczno-gospodarczej województw, Nr. 3/2007. Warszawa: Eigenverlag.
- GUS (Główny Urząd Statystyczny). 2007b. Informacja o sytuacji społeczno-gospodarczej województw, Nr. 4/2006. Warszawa: Eigenverlag.
- Handl, Stefan, Severin Lenart und Matthäus Rest. 2008. „Something we could never have“: Die südafrikanische Landreform und ihre Auswirkungen mit Beispielen aus dem Weinbau im Western Cape. In: Zips, Werner (Hg.). *To BEE or not to be: Black Economic Empowerment im Neuen Südafrika am Beispiel der Weinindustrie*. Wien: LIT, pp. 233–268.
- Hann, Chris M. 1985. *A Village Without Solidarity: Polish peasants in years of crisis*. New Haven/London: Yale University Press.
- Hann, Chris M. (Hg.). 1994. *When history accelerates: Essays on rapid social change, complexity and creativity*. London: Athlone Press.
- Kalb, Don. 2002. Afterword: Globalism and postsocialist prospects In: Hann, Chris M. (Hg.). *Postsocialism: Ideals, ideologies and practices in Eurasia*. London: Routledge, pp. 317–334.
- Kearney, Michael. 1996. *Reconceptualizing the peasantry: Anthropology in global perspective*. Boulder Colorado: Westview Press.
- Lehmann, Rosa. 1999. Ethno-nationalism and the socialist heritage: the case of the Lemkos in Poland. *Focaal* (33), pp. 59–73.
- Mertens, Hermann. 2001. Poland. In: Goetz, Stephan J., Tanja Jaksch und Rosemarie Siebert (Hg.). *Agricultural transformation and land use in Central and Eastern Europe*. Aldershot: Ashgate, pp. 223–268.
- Ministerium für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung (MMLE). 2004. *Land- und Ernährungswirtschaft in Polen*. Warszawa: Eigenverlag.
- Ministerium für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung (MMLE). 2007. *Land- und Ernährungswirtschaft in Polen*. Warszawa: Eigenverlag.
- Pine, Frances. 1996a. Naming the House and Naming the Land: Kinship and Social Groups in Highland Poland. In: *JRAI* 2 (2): 443–459.
- Pine, Frances 1996b. Redefining Women's Work in Rural Poland. In: Abrahams, R. G. (Hg.). *After socialism: land reform and rural social change in Eastern Europe*. Providence, R. I.: Berghahn Books, pp. 133–155.
- Rest, Matthäus. 2007. „Erst Solidarnosc und dann die EU“: Über die postsozialistische Transformation Zentraleuropas am Beispiel eines bäuerlichen Dorfes in Südostpolen. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Swinnen, Johan F. 1999. The political economy of land reform choices in Central and Eastern Europe. In: *The Economics of Transition* 7 (3), pp. 637–664.
- Szpak, Ewelina. 2005. *Miedzy osiedlem a zagroda: Zycie codzienne mieszkanców PGR-ów*. Warszawa: Wydawnictwo TRIO.

- Tschajanow, Aleksandr V. 1987 [1923]. Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Frankfurt am Main: Campus.
- Wolf, Eric R. 1966. Peasants. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice Hall.

Sonstige Quellen

Internetquellen

URL 1

WWW: <http://www.arimr.gov.pl/index.php?id=4&id1=0&id2=0>. Zugriff: 27.5.2008.

URL 2

WWW: http://www.cardinalrating.com/cardinal_43__article_3369.htm. Zugriff: 27.5.2008.

URL 3

WWW: www.eduhi.at/go/loading.php?id=95334. Zugriff: 27.5.2008.

Gespräche

Gespräch 1, 20.8.2006: ca. 150 Min. semi-strukturiertes und ca. 30 Min. langes informelles Interview mit einer Frau und einem Mann (Audiomitschnitt), Transkription Mariusz Stanisz, Übersetzung Matthäus Rest.

Gespräch 2, 26.8.2006: ca. 30 Min. langes, semi-strukturiertes Interview mit einem Mann (Audiomitschnitt), Transkription Mariusz Stanisz, Übersetzung Matthäus Rest.

Gespräch 3, 14.8.2006: ca. 30 Min. langes, informelles Interview mit einem Mann.

Gespräch 4, 11.8.2006: ca. 5 Min. langes, informelles Interview mit zwei Männern.

Gespräch 5, 8.8.2006: ca. 30 Min. langes, informelles Interview mit vier Männern und einer Frau.

Gespräch 6, 19.8.2006: ca. 45 Min. langes, informelles Interview mit vier Männern und einer Frau.

Gespräch 7, 11.8.2006: ca. 120 Min. langes, informelles Interview mit einem Mann.

Gespräch 8, 22.8.2006: ca. 30 Min. langes, informelles Interview mit einem Mann.

Gespräch 9, 19.8.2006: ca. 60 Min. langes, informelles Interview mit drei Männern und einer Frau.

Gespräch 10, 23.8.2006: ca. 60 Min. langes, informelles Interview mit acht Männern.

E-mails

Kwieceńska-Szelc, Dorota 2007. E-mail an Matthäus Rest, 3. Mai.